No. 17. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

XI. JAHRGANG VON

ISRAELITISCHER JUGENDFREUND



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3–4.

Das nächste Heft erscheint am 25. September.

Inhalt:

Abbildungen:

NAOMI UND DIE SCHWIEGERTÖCHTER

Von Siegmund Werner.

Nicht weiter, Töchter, sollt ihr mit mir gehn,
Nicht länger darf ich euch um mich noch sehn,
Schon winken Judas Berge Gruss von ferne.
    Kommt an mein Herz zum letzten Mal!
    Ach, wenig Freuden, viele Qual
Habt ihr um mich und um mein Haus getragen.
So mögen leuchten euch nun schön're Sterne,
Mögt ihr entgegengehn nun bessern Tagen!

    O, weint nicht! Eure Tränen brennen
    Mir auf der Seele! Weinet nicht!
Bald wird ein Andrer Weib euch nennen,
Ins Elternhaus ruft euch die Pflicht.
    O, weinet nicht!
Ihr seid noch jung, noch blüht euch Glück.
Und seid ihr glücklich, denkt zurück
An mich, die wohl im Heimatland
Gar bald die letzte Ruhe fand.
Lebt wohl, lebt wohl, ihr Treuen!
Mög' euch der Herr erfreuen!

    Und Erpah wendet weinend sich.

Doch Ruth ergreift Naomis Hand:
„Ich sollte einsam lassen dich,
Bei der ich soviel Liebe fand?
O Mutter! Nimm mich auf bei dir,
Dein Land, es sei auch Heimat mir,

Dein Gott, er sei der meine!
Dein Volk will lieben ich hinfort,
Bist du ja, meine Mutter, dort,
Ich lasse dich nimmer alleine.
Dir will ich dienen für und für,
O Teure, bleibe Mutter mir,
O sieh, wie ich flehe und weine!"

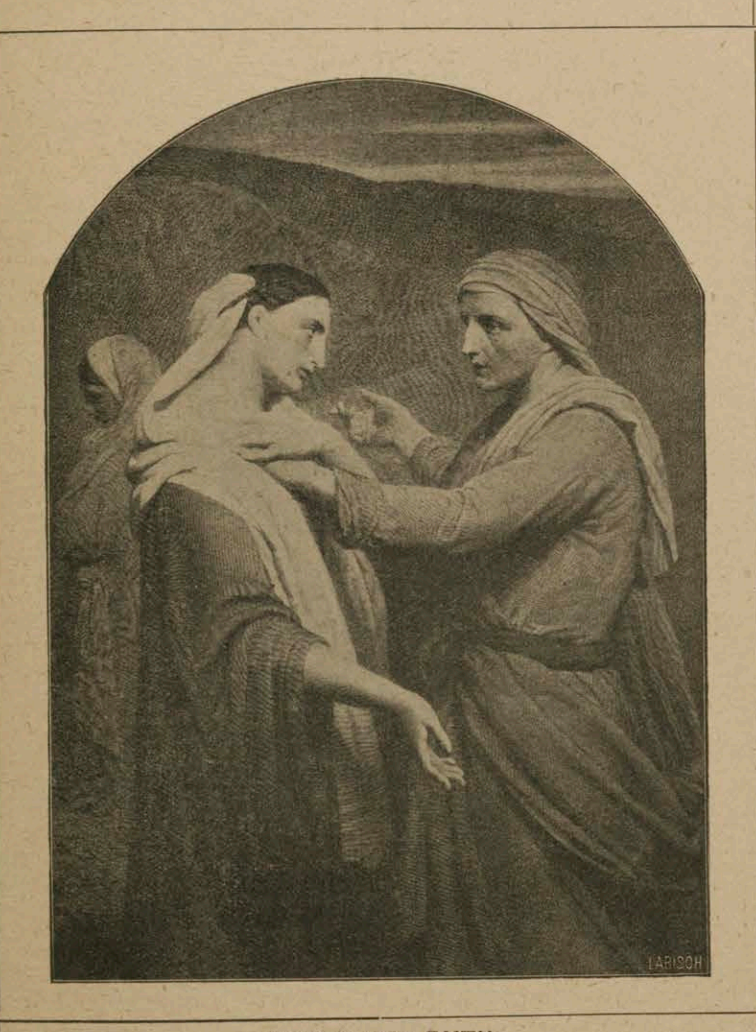
„So komm, du Liebe, du Reine!
Und wenn ich jetzt auch Tränen vergoss,
So waren es Tränen der Freude bloss,
Dass, als mir mein Glück entschwunden,
Ich deine Treue gefunden.
So wirf den letzten Abschiedsblick
Auf deine Heimat noch zurück.
Nun zieh'n wir in die Weite! —
Dass Gott uns gnädig leite!"

SPRUCH.

(Aus dem Talmud.)

Sei wie das Rohr, so weich und fügsam
Nicht wie die Zeder starr, unbiegsam.
Es senkt das Schilf, wenn Stürme wehn,
Das Haupt und bleibt am Orte stehn.
Doch Zedern die so hoch sich türmen —
Entwurzelt werden sie von Stürmen.





NAOMI UND RUTH.

(Cliché aus dem Verlage „Ost und West“.

Raschi.

(Zum 800. Todestag.)

Rabbenu Schelomo Jizchaki, dessen jetzt anläßlich der 800. Wiederkehr seines Todestages Juden und Nichtjuden rühmend gedenken, wurde im Jahre 1040 in Troyes (Frankreich) geboren und besuchte die berühmten Schulen zu Mainz und Worms. Mit welchem Feuereifer er sich den Studien hingab, mit welcher Geduld und beispielloser Ausdauer er sich in das heilige Schrifttum vertiefte und es in seinem innersten Wesen, in seinem verborgensten Sinne zu erfassen sich bestrebte, davon zeugt wohl mehr als genug die Tatsache, daß er bereits in seinem 25. Lebensjahre allgemein als Meister des Talmudstudiums anerkannt und deshalb als ein Stern erster Größe verehrt wurde. Welche immense Gelehrsamkeit mußte sich Raschi angeeignet haben, wenn zur Zeit, wo das umfassende Gesetzstudium allgemein betrieben wurde, dennoch aus den entferntesten Gegenden und aus den größten Gemeinden Fragen religiösen Inhalts an Raschi gerichtet wurden und man sich seinen Entscheidungen unterordnete.

Sein Ruhm verbreitete sich von Tag zu Tag, und seinen Namen nannte man mit Ehrfurcht.

Freilich besaß Raschi einen äußerst scharfen, durchdringenden Geist, eine leichte Auffassungsgabe, ein treues Gedächtnis, Eigenschaften, die ihn in seinen Studien sehr zu fördern geeignet waren; dem gegenüber lebte er aber in den ärmlichsten Verhältnissen, ja oft in großer Dürftigkeit und schwer lastete gar oft auf ihm die Sorge, seine Familie zu ernähren. Doch sein Geist ließ sich im hohen Fluge nicht hemmen, unermüdlich strebte er höher und höher. Was er erforscht und ergründet, was er erkannt und für richtig befunden, das hat er treu und redlich der Mit- und Nachwelt überliefert. Nicht nur, daß er einen großen Teil der heiligen Schrift erklärt hat, er schrieb auch einen Kommentar zu dem größten geistigen Werke aller

Zeiten, dem Talmud. Und wie klar und deutlich, wie einfach und faßlich wußte er es zu tun. Mit sanfter Hand leitet er den Lehrenden sowohl als auch den Lernenden und räumt spielend leicht die Hindernisse ihnen aus dem Wege. Seine Tätigkeit auf dem Gebiet des Erklärens war so segensreich und fruchtbringend, daß dadurch das Talmudstudium eine solche Ausdehnung und liebevolle Pflege gefunden, wie man es früher gar nicht für möglich gehalten hätte, denn Raschis Geist hat den Weg geebnet, seine Winke haben die Richtung angegeben. Wenn aber auch Raschi mit Recht als der hervorragendste Mann seines Zeitalters angesehen, verehrt und geliebt wurde, so vermochten diese äußeren Ehrenzeichen seine Bescheidenheit nicht zu vermindern, seine Demut nicht zu verringern. Ein Pochen auf seine Wissenschaft ist ihm jederzeit fremd geblieben, und niemals dachte er auch nur im entferntesten daran, sich auf seine Verdienste etwas zugute zu tun.

Raschi hatte keinen Sohn, wohl aber drei Töchter, die er, wie ja nicht anders zu erwarten war, gelehrten Männern zu Frauen gab. Uebrigens steht es fest, daß eine der Töchter im Talmud soviel Gelehrsamkeit besaß, daß sie, als der Vater einst einige Zeit ans Krankenlager gefesselt war, ihm sämtliche während dieser Zeit eingelaufenen Anfragen vorlesen und die ihr diktierten Antworten niederzuschreiben vermochte hatte.

Im Jahre 1105 starb Raschi, doch sein Andenken wird fortleben für ewige Zeiten, und wer vom Stamme Israels, noch im Lenze des Lebens stehend, die Geschichte dieses in seinen Leistungen unerreichten Mannes liest, wird es sicherlich nicht ohne Nutzen tun, denn es wird sich ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß redliches Streben zum Ziele führt, daß man, um als Mann Anerkennung zu erringen, schon in der frühen Jugend fleißig, tätig, emsig und ausdauernd sein müsse, daß Demut und Bescheidenheit die Merkmale großer Meister sind, und daß es nicht genüge, auf hervorragende Verdienste der Vorfahren zu pochen, sondern daß man, um würdig zu sein, s e l b s t verdienstlich wirken muß.

Israels Zug durch das Schilfmeer.

Von Georg Ebers.

Nach Sonnenuntergang betraten Moses mit hoch erhobenem Stabe, Aaron singend und betend, allen voran die Spitze der Meeres-bucht.

Der Sturm, der immer noch mit gleicher Heftigkeit brauste, hatte sie von den Wogen frei gefegt und wehte die Flammen und den Rauch der Fackeln, die man vor den Stämmen hertrug, nach Südwesten.

Den obersten Führern, an denen aller Augen mit zuversichtlicher Spannung hingen, folgte der alte Nun mit den Ephraimiten. Der Boden der See, den sie betraten, war fester, feuchter Sand, auf dem selbst die Herden wie auf einer glatten Bahn, die nach dem Meere zu sanft geneigt war, dahinzuschreiten vermochten.

Ephraim, in dem die Aeltesten jetzt schon den künftigen Häuptling sahen, hatte auf seines Großvaters Vorschlag den Auftrag empfangen, Sorge zu tragen, daß der Zug nicht ins Stocken gerate und es war ihm zu diesem Behuf der Stab eines Führers anvertraut worden; denn die Fischer, deren Hütten am Fuße des Baal Zephon-berges standen, waren wie die phönizischen Schiffsführer der Ansicht, daß die See, wenn der Mond seine Höhe erreiche, wieder in ihr altes Bett zurücktreten werde und darum war jeder Aufenthalt zu vermeiden.

Der Sturm freute den Jüngling, und wenn die Locken ihm flogen und er bei dem Hinundher, das sein Amt ihm auferlegte, siegreich gegen ihn ankämpfte, erschien ihm dies wie ein Vorgeschmack des Wagnisses, das er im Sinne trug.

So ging es durch die Dunkelheit fort, die der Abenddämmerung schnell gefolgt war. Der strenge Duft des Seetangs und der Fische, die auf dem Land zurückgeblieben waren, behagte dem Knaben, der sich zum Manne herangereift fühlte, besser als der süße Narden-

geruch im Zelte Kasanas. Einmal flog ihm die Erinnerung an sie durch den Sinn, sonst aber gab es während dieser Stunden keinen Augenblick, der ihm Zeit gelassen hätte, ihrer zu gedenken.

Er hatte alle Hände voll zu tun, denn hielt galt es, den Tang beiseite schaffen, den eine Woge auf den Weg geschleudert, dort den leitenden Bock einer Schafherde, die sich weigerte, den feuchten Grund zu beschreiten, an den Hörnern fassen und ihn sich nachzuziehen, oder auch Rinder und Lasttiere durch eine Lache zu treiben, vor der sie scheuten.

Manchmal hatte er auch die Schulter an einen schwer beladenen Karren zu stemmen, dessen Räder zu tief in dem weichen Sande versanken und wie sich selbst bei dieser wunderbaren, folgenschweren Wanderung hart am ägyptischen Ufer zwischen zwei Hirtenscharen Streit um den Vortritt erhob, ließ er schnell durch das Los entscheiden, wer voranziehen, wer zurückzubleiben habe. Zwei kleine Mädchen, die sich weinend sträubten, eine Lache zu durchschreiten, während die Mutter mit dem Säugling auf dem Arme zu schaffen hatte, trug er rasch entschlossen durch das seichte Wasser, und den Lastwagen, dem ein Rad gebrochen, ließ er beim Licht der Fackeln behend zur Seite schaffen und befahl kräftigen Frönern, die nur ein Bündelchen trugen, sich mit den Säcken und Ballen, ja auch mit den Trümmern des Fuhrwerkes zu beladen. Weinenden Frauen und Kindern warf er ein tröstendes Wort zu, und traf der Schein einer Fackel das Antlitz eines Altersgenossen, auf dessen Mitwirkung bei der Befreiung des Josua er hoffte, stellte er ihm in kurzen Worten eine kühne Tat in Aussicht, die er im Bund mit ihm zu wagen gedenke.

Die Rauchpfannenträger, die sonst den Wandernden voranzogen, mußten diesmal ihre Reihen beschließen, denn der aus Nordosten daherbrausende Sturm hätte den Qualm dem Volke entgegengetrieben. Sie standen am ägyptischen Ufer und schon war der ganze Zug an ihn vorübergekommen, nur nicht die Aussätzigen, die als allerletzte den Fremden folgten. Sie waren eine bunte Schar und bestanden aus Asiaten, semitischen Blutes, die dem Frondienste oder harten Strafen entwichen, die das ägyptische Gesetz über sie verhängt, aus Krämern, die unter den tausenden der Auswanderer Käufer für ihre Waren fanden, oder auch aus Schafhirten, denen die Grenzbeamten die Heimkehr verwehrt. Ihnen gegenüber hatte Ephraim einen schweren Stand, denn sie weigerten sich, das feste Land zu

verlassen, bevor man die Aussätzigen nicht veranlasse, sich ferner von ihnen zu halten; doch auch sie brachte der Jüngling mit Hülfe der Aeltesten des Stammes Benjamin, der ihnen voranzog, zum Gehorsam, indem er sie mit der Verheißung der Phönizier und Fischer bedrohte, daß der Mond, wenn er sich dem Untergang neige, die See in das alte Bett zurückziehen werde. Endlich veranlaßte er den verständigen Führer der Aussätzigen, einen früheren ägyptischen Priester, wenigstens die Hälfte des gebotenen Abstandes innezuhalten.

Der Sturm hatte indessen mit gesteigerter Macht zu wehen fortgefahren und sein Gebraus und langgezogenes Pfeifen, das sich mit dem Geheul der gepeitschten Wogen und dem dröhnenden Lärm der Brandung vermischte, übertönte die Kommandorufe der Aeltesten, das Angstgeheul der Weiber, das Geschrei der Kinder, das Gebrüll und Blöken der zitternden Herden und das Winseln der Hunde. Nur den nächsten war Ephraims Stimme noch verständlich und dazu erloschen viele Fackeln, während andere nur schwer in Brand zu erhalten waren. Wie er aber tief aufatmend und langsamen Schrittes hinter den letzten Aussätzigen eine Weile über den feuchten Grund hingeschritten war, um sich einige Ruhe zu gönnen, hörte er hinter sich seinen Namen rufen, und wie er sich umwandte, gewahrte er einen seiner früheren Spielgefährten, der von einem Kundschaftsgange zurückkehrte und mit triefender Stirn und fliegendem Odem dem Jüngling, in dessen Hand er den Führerstab sah, ins Ohr rief, die Wagen des Pharao zögen der übrigen Streitmacht voran. Bei Pihahiroth habe er sie verlassen, und wenn sie sich dort nicht aufhielten, um den anderen Truppen Zeit zu gönnen, sich an sie zu schließen, könnten, sie jeden Augenblick die Flüchtlinge ereilen. Damit trabte er an den Aussätzigen vorbei, um zu den Führern zu gelangen; Ephraim aber blieb mitten im Wege stehen, preßte die Hand an die Stirn und die Sorge überkam mit neuer Gewalt seine Seele.

Er wußte, daß die nahende Streitmacht die Männer, Weiber und Kinder, die er eben in ihrer rührenden Angst und Hilflosigkeit gesehen, zertreten werde wie der Fuß der Menschen einen Ameisenzug, und wieder trieb ihn alles, was in ihm, zum Beten, und aus dem beklommenen Herzen drang sein flehender Ruf in die Nacht: „Gott, Gott, großer Gott in der Höhe! Du weißt, denn ich habe es dir ja gesagt, und dein allsehendes Auge muß es gewahren trotz des Dunkels dieser Nacht, wie es um das Volk steht, das du in neues

Ismael Gentz: Gelehrte in einer Synagoge zu Tripolis.

(Cliché aus dem Verlage „Ost und West").

Land zu führen verheißen. Gedenke deines Gelübdes, Ewiger! Sei uns gnädig, du Gewaltiger, Großer! Unser Feind naht mit unwiderstehlicher Macht! Halte ihn auf! Rette uns! Bewahre die armen Weiber und die Kinder! Rette uns, sei uns gnädig!"

Er hatte während dieses Gebetes die Augen nach oben gerichtet, und auf der Spitze des Baal Zephonberges das Glanzlicht eines Feuers bemerkt. Es war von den Phäniziern entzündet worden, um den Baal des Nordwindes den Stammverwandten günstig und ihn feindlich gegen die verhaßten Aegypter zu stimmen.

Das war freundlich, er aber setzte auf einen andern Gott seine Hoffnung, und wie er weiter Umschau hielt am Himmelsdom, über den graues und schwarzes Gewölk hinjagte, sich zusammenballte, zerriß und dann neue Bahnen suchte in der Höhe, gewahrte er zwischen zwei auseinanderweichenden Wolkenmassen den silbernen Glanz des vollen Mondes, der die Höhe seiner Bahn jetzt schon erreicht.

Da erfaßte ihn neues Zagen; denn er gedachte der Verheißung der des Windes und Wetters kundigen Männer. Lüstete es die Meerflut jetzt, das alte Bett neu zu erfüllen, so war es um die Seinen geschehen; denn auch nach Norden hin, wo zwischen Schlamm und Klippen tiefe Wasserlachen standen, gab es kein Entrinnen. Fluteten die Wogen in den nächsten Stunden zurück, so ward der Same Abrahams von der Erde vertilgt, wie die Schrift, die man in das Wachs ritzt, unter dem Druck der warmen Hand von der Tafel verschwindet.

Doch war denn nicht dies dem Untergang erlesene Volk dasselbe, das der Herr sich zu dem seinen erkoren? Konnte er es in die Hand derer geben, die doch auch seine eigenen Feinde waren?

Nein, nein, tausendfach nein!

Und der Mond, der das Verderben veranlassen sollte, er hatte sich ja vor kurzem zum Verbündeten seiner Flucht gemacht und war ihm gewogen. Nur hoffen und glauben, nur nicht das Zutrauen verlieren!

Und noch war ja nichts, war gar nichts verloren.

(Fortsetzung folgt.)



Brief aus Palästina.

Liebe Kinder!

Heute will ich euch etwas davon erzählen, wie wir nach Wad-el-chanin gegangen sind. Schewuaus sind wir in Rischon gewesen. Den zweiten Tag sind wir nach Wad-el-chanin gegangen. Der Weg ist sehr, sehr sandig gewesen, und es hat mir sehr viel Mühe gemacht, weil ich nur Sandalen auf den bloßen Füßen hatte. Ich habe meine Geduld verloren und wollte umkehren, aber da hat meine Mama gesagt, ich soll nicht umkehren, sondern ich soll sie anfassen. Dann hat es nicht mehr lange gedauert und wir sind schon dagewesen. Erst sind wir in einen schönen, großen Orangen-Garten gegangen. In der Mitte war ein schönes Bassin; dazu führte eine hohe Treppe herauf. Das Wasser darin sah grün aus. Dort haben wir schönes, kühles Wasser getrunken. Mein großer Freund hat das Wasser holen lassen. Rings um das Bassin waren hohe, schlanke Bäume mit schönen, blauen Blüten. Mein Freund hat einen Araber geschickt, daß er viele Zweige für mich abpflücken sollte. Da habe ich mir auch die Füße gewaschen. Nachher sind wir von dem Bassin alle heruntergesprungen und sind in dem Orangen-Garten spazieren gegangen. Da sind ganz junge Orangenbäumchen: die haben ganz kleine, grüne Früchte gehabt. Das Wasser in dem Bassin ist nicht blos zum Füße waschen, sondern es ist auch zur Bewässerung da. Von dem Bassin fließt das Wasser in die Kanäle, von den Kanälen in die Erde. Als wir noch in einen anderen Garten gegangen sind, waren die Zement-Röhren gerade ohne Wasser. Wir Kinder sind hineingesprungen und sind darin gelaufen. An der rechten Seite waren Eukalyptusbäume. Dann haben sich die Eukalyptusbäume auseinandergeteilt. Wo die Teilung war, da war ein Graben. Darin war aber kein Wasser, sondern nur abgeschnittene Zweige. Meine Mama ist zuerst ge- und noch ein Mädchen sind hinübergetragen worden. In dem Orangen-Garten war ein kleines Häuschen. Darin gab es Bier und Wasser zu trinken. An einer Seite des Häuschens wuchsen

gangen und ist hineingefallen und auch noch ein Knabe. Aber ich schöne Rosen. Davon hat Mama mir viele abgepflückt. Dann sind wir auf das Dach geklettert und haben kühles Wasser getrunken. Dort oben war es sehr schön kühl und erfrischend. Der liebe Mond leuchtete hell. Dann gingen wir auch bald herunter und über das Feld in die jüdische Kolonie. Dann sind wir auf einen Balkon gegangen. Von dort oben haben wir die ganze Kolonie im Mondschein gesehen. Als wir in die Kolonie kamen, da war unser Wagen schon da. Dann wurden unsere Blumen in den Wagen gelegt. Bald stiegen auch wir ein. Wir Kinder saßen auf dem Bock und wir nahmen dem Kutscher immer die Peitsche weg, damit er die Pferde nicht peitschen sollte. Es war sehr, sehr schön, im Mondschein spazieren zu fahren. Wir kamen sehr lustig in Rischon an.

Schönen Gruß! Eva Mirjam.



Zwei Regenbildchen.

---

1. Das Sonnenschirmchen.

Gravitätisch spazierte das kleine Persönchen neben der Gosse auf und ab. Der Regen triefte in Strömen. Es war kalt und düster, so recht unfreundlich naßkalt und düster. Auch das Adelheidchen frors sichtlich. Gewiß hätte es seine beiden Händchen gern unter das Schürzchen gesteckt. Dazu schienen die Stiefelchen nicht mehr so ganz straßenfest. Wenigstens so eine leichte Kühle war an den Füßchen zu spüren. Aber was ging einen das alles an. Mochte schon sein, daß die Händchen froren. Aber man brauchte sie doch beide so nötig, um das neue grüne Schirmchen recht hoch zu halten. So hoch, daß alle Leute es sehen und bewundern konnten. Wenn nur auch Leute gekommen wären! Etwa Frau Cohn aus der Nachbarschaft, die gute Freundin der Mutter. Oder Frau Daniel, die gestrenge Pensionatsvorsteherin. Damit man auf sie hätte zutreten mögen mit seinem zierlichsten Knix und hätte sagen mögen: Guten Tag, Frau Cohn! Diener, Madam Daniel! Das Schirmchen hätte natürlich mitgenixt.

Ja, das Schirmchen! Wie einem das lange im Sinne gelegen hatte und so lange umsonst im Sinne gelegen hatte. Der Onkel hatte es von der Sommerfrische mitgebracht. Es war für Adelheidchen schon eine stille Seligkeit gewesen, es nur anzusehen. So schön grün und glänzend sahs aus. Ganz zum Verlieben. Und erst wenn mans aufspannen und spazieren führen durfte! Doch damit hatte es jetzt im Spätherbst noch gute Wege. So sagten mindestens die Eltern. Und die mußtens doch wissen.

Nur gar so lang warten auf den ersten Ausgang mit dem Sonnenschirmchen, das war doch zu hart. Und Adelheidchen hatte sich besonnen und besonnen, wie es geschickt anzustellen sei, um einmal das Vergnügen zu kosten. Heute, in einem unbewachten Augenblicke, als die Mutter gerade um die Ecke herum zur Gemüsefrau gegangen war, hatte sie sich heimlich an den zufällig offenen Schrank geschlichen, das Schirmchen geschwind herausstibitzt, an sich gedrückt wie ein leibliches Kind, und war dann hinausgestiefelt. Selbstverständlich schlauerweise um die andere Ecke. Und wie sie ging und stand, im wollenen Kleidchen mit dem weißen Schürzchen drüber!

Und nun stolzierte sie kerzengerade hin und her und hielt ihre Kostbarkeit so steif in den Lüften, daß ihr der Arm fast weh davon tat. Sonderlich vernünftig wars nicht, das Schirmchen so steif über sich zu halten. Denn es regnete schief, und der Wind peitschte die Tropfen recht herzhaft auf das Kleidchen und Hälschen und Gesichtchen. War gar nicht schonend und behutsam, der Herr Wind. Nur die grüne Rinne, die sich auf dem Schirmdach gebildet hatte und die langsam seitlich herunterfloß, die duldete er boshafter Weise und lenkte sie auf gar keinen anderen Weg.

Allmählich wards dem Adelheidchen etwas ungemütlich. Die Beinchen trippelten gemächlicher. Da kam glücklich das Riekchen daher, Adlers Riekchen. Die war kinderlieb. So stands im Dienstbuch. Zu deutsch: sie hatte Kinder lieb. Ernstlich lieb, auch wenn ihr manchmal etwas an ihrem Umgang nicht behagte. Und auch das Adelheidchen nahm eine Stelle in ihrem Herzen ein. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Das Kind war ihr nicht minder zugetan. Freudig liefs sofort auf Riekchen zu. Das war endlich eine Bewunderrin, und eine rechte.

„Schau nur, Riekchen, was ich da hab,“ schwenkte sie ihr Kleinod.

„Aber, Mädel, wie siehst du aus?“ lachte betreten die große Freundin. „Bei dir wirds einem ja ganz grün vor den Augen.“

Ei, bekam da das Adelheidchen einen Schrecken! Das grüne Sonnenschirmchen hatte abgefärbt, auf die wunderschönste und ausgiebigste Art. Ein kleines Farbenbächlein war heruntergeflossen und ausgesucht schnurstracks aufs feine weiße Schürzchen! Das war nun weiß und grün getupft — eine herrliche Zusammenstellung!

„Riekchen,“ schluchzte das Kind, „ich hab so Angst nach Hause zu gehen.“

„Komm, wir waschens hübsch unter der Dachtraufe ab.“

Eifrig rieben die Beiden das Schürzchen. Aber ach, viel besser wards nicht. Nur stellenweise wurden die Flecken ein bischen heller. Riekchen mußte auch weiter in die Apotheke.

Verschüchtert schlich das Adelheidchen nach Hause. Sein Gesichtchen glühte. Man sollte meinen, nicht allein von der Aufregung. Eher daß eine kleine Erkältung sich dazu gesellt hatte. Wenn man auch so unvorsichtig ist! Daheim gabs tüchtige Schelte. Natürlich. Und verdientermaßen. Denn „hakaul jofe b'itau“. Alles ist schön zu seiner Zeit. Der Regenschirm taugt für den Herbstregen, und der Sonnenschirm für den Sonnenschein. Nur einen Schirm gibts, der taugt für alle Zeiten. Und der ist echt und unverwüstlich in allen Zeiten. Ratet einmal, welchen!

2. Der neue Anzug.

Um dieselbe Zeit kehrte Friedel mit seiner Tante von der Großmutter zurück. Man hatte dort Geburtstag gefeiert. Kuchen war geschleckt und Schokolade geleckt worden. Daheim hatte man dem Friedel besonders eingeschärft, sich ja schön manierlich zu benehmen und vor allen Dingen auf den neuen Anzug keine Flecken zu machen. Denn Friedel war selbst aus sich heraus ein kleines Putznärrchen und hielt was drauf, immer nett und adrett zu gehen. Berechtigterweise. Die Einladung war vorüber. Es war alles gut abgelaufen. Der Zwetschenkuchen hatte keine Spuren hinterlassen. Und auch von Schokoladeabdrücken nahm man nichts wahr.

Nun kam der dumme Regen dazwischen, bei dems einem angst und bange wurde um den neuen Anzug. Da hieß es laufen. — Aber der Regen lief noch rascher.

Nun flüchtete man unter einen Torbogen. Allerlei Leute standen schon darunter. Der Herr Oberlehrer Seligmann, der von



Ismael Gentz: Jude aus Tripolis.

(Cliché aus dem Verlage „Ost und West“.)

der Schule nach Hause wollte, und die dicke Botenfrau Heberle mit der dicken Bestellung, die schnell erledigt sein wollte. Ein „pfiffiger" Schusterjunge mit gespitzten Lippen, ein Paar neubesohlte Stiefeln wie zum Schutz vor sich hinhaltend, und der schmalbrüstige Depeschenträger, dems garnicht so eilig schien mit den Telegrammen.

Jeder schalt in seiner Art. Friedel jedoch hielt sich für den Unglücklichsten. Die waren doch samt und sonders mit ihren Kleidern gedeckt. Der Gummimantel vom Oberlehrer war wasserdicht, und der alte Rock, den sich die Botenfrau über den Kopf gezogen hatte, auch. Der Lederschürze vom Schusterjungen schadete die Nässe so wenig wie dem Mantel vom Depeschenträger. Nur sein Samtrock war allem ausgesetzt. Er strich liebkosend darüber hin. Wie fein glatt und blau er war! Und nur für die hohen Feiertage und für besondere Gelegenheiten war er bestimmt. So ein alberner Wolkenbruch! Friedel konnte sich noch gar nicht drein finden. Aber er mußte schließlich warten wie die Andern. Fragte nur die Tante kleinlaut:

„Kanns noch lang dauern, Tante?"

„Wer weiß. Da hinten lichtet sichs. Hoffentlich ists bald zu Ende."

Da jagten wieder dicke schwarze Wolken herbei.

„Dauerts immer noch lang, Tante?"

„Ja, jetzt siehts bedrohlicher aus, man kanns nicht recht sehen."

Friedel wollte weinen.

„Still, mein Junge, nur ausharren! Bitt einmal schön, vielleicht hilfts."

Friedel faltete die Hände. Ruhig und flehend.

„Lieber Vater im Himmel, lass' doch den Regen aufhören."

Umsonst. Da wurde sein kleines Gebet dringender.

„Lass' doch den Regen bald aufhören, ich hab doch meinen guten neuen Jontefanzug an."

Siehe, da wards heller. Schütte es vorher aus Eimern, so goß es jetzt nur noch aus Spritzwagen. Dann nur noch aus Gießkannen. Schließlich wars ganz vorbei. Friedel trollte jauchzend mit der Tante weiter. —

„Mein Gebet hat geholfen," jubelte er, und liebkosend strichen seine Hände über den — Jontefanzug.

(Aus „Isr. Fambl. Frankf.)



Briefkasten.

E. B. in Frankfurt. Du schreibst, daß Dir die Geschichte der Ruth so sehr gefällt. Sie gehört auch wirklich zum Schönsten, was uns aus den alten Zeiten unseres Volkes überliefert wird. Die Treue Ruth's, die Güte und Reinheit Naomi's, die Größe und Schlichtheit des Boas sind leuchtende Beispiele der Tugend unserer Vorfahren. Gern wurde — wie Du aus dem Gedicht und der ersten Abbildung ersiehst — Dein Wunsch erfüllt. Schönsten Gruß!

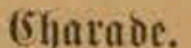
Kurt Jacoby, SW. Auch Dein Wunsch wird bald berücksichtigt werden. Du möchtest gerne, daß Jung-Israel einmal etwas über Theodor Herzl bringt, in einer der nächsten Nummern soll es geschehen.

Julius Sundheimer, Frankfurt a. M. Wie Du siehst, hat der Rätselonkel durch Zufall just zur selben Zeit ein fast gleichartiges Rätsel für Euch verfaßt. Jedenfalls besten Dank und Gruß. Vielleicht schickst Du ein anderes Rätsel.

Eva Mirjam, in Jaffa, Palästina. Laß Dir recht schön danken für Deinen Fleiß! Dein zweiter Brief wird bald abgedruckt werden.



RÄTSEL-ECKE



Charade.

Durch die Ersten dringt das Licht,
Nach dem Letzten wird geschossen,
Wer das Ganze oft zerbricht,
Den hat's sicherlich verdrossen.

Kopfrätsel.

Mit S bist Du's, wenn Du ein Knabe bist,
Doch Deine Schwester nie es ist.
Mit M wächst es in einem Topf,
Der weder Haare hat noch Schopf.
Mit H reizt es so manchem schwer,
Ist's unverdient, so kränkt's noch mehr
Wer was geleistet, was getan,
Erhälts mit L und freut sich dran.

Zahlen-Füll-Rätsel.

In die nebenstehenden 9 Felder sind die Ziffern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 so einzusetzen, daß die Ziffern von oben nach unten und von rechts nach links addiert immer die Zahl 15 ergeben.

Ebenso sind in die nebenstehenden 9 Felder die Ziffer 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18 so einzusetzen, daß sich in gleicher Weise durch Addition immer die Zahl 42 ergiebt.

Lösungen der Rätsel aus Heft 16.

I. Kopf-Rätsel:
Horn — Dorn — Zorn — Sporn — Born.

II. Versteck-Rätsel:
Wie du mir, so ich dir.

III. Charade:
Wasserhose — Wasserrose.

Richtige Lösungen sandten ein:

Leni Lewinsohn, Berlin (3); Siegbert Crohn, Berlin (2); Nora Schlesinger, Essen/Ruhr (1); Geschw. Frenzdorf, Hannover (3); P. Kristeller, Berlin (3); Erich Bönheim, Allenstein (3); Käthe Wagner, Berlin (3); Walter Bock, Altona (3); Marta und Erna Kugelmann, Witzenhausen (2); H. Wendriner, Berlin (3); Alice Feist, Frankfurt a/M. (3); Leo Eisemann, Frankfurt a/M. (2); E. Schweitzer, Berlin (3); Gebr.

Sluszewer, Königsberg (3); Israel. Religionsschule, Wandsbeck (3); Geschw. Jarmulowski, Hamburg (2); Willi Rosenbaum, Magdeburg (3); Auguste Speyer, Gostyn (3); Kurt Falkenheim, Königsberg (3); Edith und Fritz Hecht, Frankfurt a/M. (3); Johanna Gosbert und Justin Weinschenk, Uehlfeld (3); Kurt Jakoby, Berlin (3); Alfred Goldberg, Frankfurt a/M. (3); Julius Sundheimer, Frankfurt a/M. (3); Leo Grünberg, Pankow (3); Saphir Peck, Pankow (3); Adolf Schlesinger, Berlin (3); Johanna Weinberg, Werther (3); Norbert Hecht, Neustadt (3); Bertha Bloch, Biesheim, Margarete Hemmendinger, Biesheim (2); Harry Perlstein, Meimbressen (2); Arthur Blum, Berlin, (3); Leo Eisner, Berlin (2); Felix Freund, Breslau (3); Siegfried Hirschfeld, Ahlem (3); A. Walk, Breslau (3); Walter Arnheim, Königsberg (3); Julius Fuß, Pankow (3); Lotte Salinger (2); Max und Willi Gottfeld, Fürstenwalde (3); Arthur Hurrwitz, Essen a/Ruhr (2); Julius Lachmann, Pankow (3); Jamolski, Berlin (3); Martin Mandel, Pankow (3); Arthur Grumach, Pankow (3); Alfred Korach, Königsberg (3); Felix Freund, Breslau (3).

Nachträgliche Rätsel-Lösungen sandten ein:

Harry Perlstein, Meimbressen (1); Adolf Goldwein, Meimbressen (1); Martha Schiffer, Baden (3); Ottmar und Erich Wilinski, Pankow (1); Käthe Zentawer, Magdeburg (1); Gretchen Jacobsohn, Berlin (3).

Verantwortlicher Redakteur: Juius Becker, Berlin-Charlottenburg.
Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstrasse 3/4.
Druck: Paul Raatz & Co., Berlin.